

Freunde der Monacensia e. V.
Jahrbuch 2010

Herausgegeben von Waldemar Fromm und Kristina Kargl

Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

Weitere Informationen über den Förderverein *Freunde der Monacensia e.V.*
unter www.monacensia.net

BILDQUELLEN:

Andreas Bauer (Hrsg.) *Festschrift für Hans Ludwig Held*, München 1950: 153;
Martin Möbius, Bruno Paul *Steckbriefe*, Berlin/Leipzig 1900: 189; Privatnach-
lass Rolf von Hoerschelmann (im Besitz der Gemeinde Feldafing): 162; Walter
Hettche: 190/191

Alle hier nicht explizit aufgeführten Bilder entstammen dem Bestand des
Monacensia Literaturarchivs München.

Juli 2010

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2010 Freunde der Monacensia e.V., München

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

ISSN 1868-4955

Printed in Germany · ISBN 978-3-86906-139-9

»AufZEICHNUNGEN. Mein Krieg 1939–1945«

Erich Kuby zum 100.

Eine Ausstellung von Susanna Böhme-Kuby und Benedikt Kuby in der Monacensia.
27. November 2009 bis 5. Februar 2010

Ausstellungseröffnung: Donnerstag, 26. November 2010, 19 Uhr

Erich Kubys Geburtstag jährt sich 2010 zum hundertsten Mal – er starb im September 2005 in Venedig, von wo aus er in seinen letzten fünfundzwanzig Lebensjahren die deutsche Realität verfolgt und noch bis Ende 2003 kommentiert hat. Da hörte der 93-jährige auf zu schreiben, zeichnete und aquarellierte aber noch bis in seine letzten Tage.

In der Erinnerung seiner Leser ist Erich Kuby noch lebendig als scharfzüngiger Journalist und Kommentator zu Politik und Kultur, als erfolgreicher Schriftsteller und Autor von Hörspielen, Drehbüchern, und vieler Bücher, darunter *Das Mädchen Rosemarie* – von seinen Zeichnungen wusste man bisher nichts.

Wie kein anderer prägte Erich Kuby nachhaltig das literarische und publizistische Leben Münchens nach 1945. Als Berater der »US-Information Control« wirkte er an der Neugründung von Verlagen und Zeitschriften mit, als Nachfolger von Alfred Andersch und Hans Werner Richter war er 1947 ein Jahr lang Chefredakteur der Zeitschrift *Ruf*, dann arbeitete er für die *Süddeutsche Zeitung*, die *Welt*, den *Spiegel* und den *Stern*.

Erich Kubys zentrales Thema war der Mangel an politischer Vernunft in Deutschland, die Erfahrungen zweier Weltkriege haben das Verhältnis zu seinem »ärgerlichen Vaterland« geprägt. Der Krieg – miterlebt als einfacher Soldat von Oktober 1939 bis Juni 1945 – fand thematischen Niederschlag in vielen seiner fast 30 Bücher, insbesondere in *Mein Krieg* (1975): »Eines der hellstichtigsten und ernüchterndsten Kriegsbücher [...] ein scharfsichtiges Dokument, verfasst von einem jungen Mann, der sich innerlich verweigerte und die Realität aus nie aufgehobener Distanz beobachtete« (taz). Kuby aber schrieb nicht nur, er hielt seine Eindrü-

cke auch mit Zeichenstift und Pinsel fest: Fast 200 Blätter blieben aus seinen Kriegsjahren erhalten.

Die Ausstellung zeigte erstmalig eine Auswahl dieser Zeichnungen, erläutert durch Zitate aus Erich Kuby's Buch *Mein Krieg. Aufzeichnungen aus 2129 Tagen*.

Der literarische Nachlass von Erich Kuby wird in der Monacensia, dem Literaturarchiv der Stadt München, betreut. Für sein Werk erhielt Erich Kuby 1992 den Publizistikpreis der Landeshauptstadt München. 2005 wurde er mit dem Kurt-Tucholsky-Preis ausgezeichnet.

Die Ausstellung *Erich Kuby zum 100.* wurde durch den Kulturreferenten Dr. Hans-Georg Küppers in Vertretung des Oberbürgermeisters eröffnet.

Über die Ausstellung schrieb Alexander Altmann im *Münchener Merkur*: »Anlässlich des 100. Geburtstages von Erich Kuby (1910–2005) zeigt das Münchner Literaturarchiv erstmals die unbekannte Seite dieses Autors, der das politische Geschehen in der Bundesrepublik über Jahrzehnte mit seinen kritischen Einsprüchen begleitete.« (27.11.2009). Hannes Hintermeier kommentierte in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* die Ausstellung: »Als Erich Kuby vor vier Jahren starb, verstummte mit ihm ein Typus, wie es ihn heute nicht mehr gibt. Es ist jener des ›Nestbeschmutzers von Rang‹, wie Heinrich Böll Kuby klassifizierte. [...] Das Münchner Literaturarchiv Monacensia nimmt den am 28. Juni 2010 bevorstehenden hundertsten Geburtstag zum Anlass, sich mit einer Ausstellung auf Kuby's Kriegsjahre zu konzentrieren. Sein Buch ›Mein Krieg‹ ist ein Klassiker – was man daran erkennt, dass es zurzeit nicht lieferbar ist.« (15.12.2009).

»Erich Kuby zum 100.«

AufZEICHNUNGEN. Mein Krieg 1939 – 1945

Eine Ausstellung von Susanna Böhme-Kuby und Benedikt Kuby

Verantwortlich: Dr. Elisabeth Tworek, Leiterin der Monacensia

Presse und Öffentlichkeit: Sylvia Schütz, Monacensia

Veranstalter: Monacensia, Literaturarchiv und Bibliothek

Zitate aus der Ausstellung

»*Mein Krieg*« ist ein zeitloses Buch, und zwar deshalb, weil dieser Zweite Weltkrieg, gleich dem Ersten von uns vom Zaun gebrochen und verloren, die

Landkarte nicht nur Europas verändert hat und mit deutschen Verbrechen verbunden ist, die alles andere waren, als übliche Begleiterscheinungen militärisch legitimierten Massenmordes.

»Mein Krieg« war nie eine deutsche Lehrstunde, soll nach wie vor keine sein, aber doch eine deutsche Bestandsaufnahme, die mit »aber es war doch Krieg« weder ausreichend zu begründen noch zu entschuldigen ist.

Erich Kuby, Vorwort zur Neuauflage von *Mein Krieg*, 1999

Ich halte mich nicht für einen Zeichner. [Wenn ich dessen ungeachtet ungezählte Skizzen gemacht habe], so deshalb, weil sie bei aller Unzulänglichkeit die einzige bewusste und gewollte Tendenz meiner Kriegsaufzeichnungen unterstützen. So und nicht anders ist es gewesen, so und nicht anders bin ich gewesen.

Erich Kuby, Nachwort zu Demidoff, 1947

Das musikalische Tun ist ebenso wie das zeichnerische doch nur eine Ablenkung vom Schreiben, es ist bei weitem leichter und angenehmer, sich in den dilettantischen Talenten zu versuchen als dort, wo man ungefähr weiß, nicht nur wie das Gütige auszusehen hat, vielmehr auch hofft, es hervorbringen zu können. Insofern sündige ich, denn ich zeichne sehr viel und sehe in den Skizzen einen Haken, an dem ich jeden einzelnen jener ungestalteten und mich nichts angehenden Tage aus der trüben Gegenwartssuppe herausziehe in meine private, sehr bescheidene Ewigkeit.

An Jeanne Mammen, Demidoff, 4. Mai 1942

Hört ihr Radio? Hört bloß nicht zu viel, das verzerrt die Verhältnisse und macht dumm. Ich höre kein Wort. Das Wichtigste ist, Neugierde auf Nachrichten zu verlieren, ich meine auf Nachrichten unseres Rundfunks und unserer Presse. Die Nachrichten sind ja nicht dazu da, etwas mitzuteilen, sondern eine gewisse Seelenstimmung zu schaffen, die als notwendig betrachtet wird für die Fortsetzung des Krieges.

An Edith Kuby-Schumacher, Berlin, 1. September 1939

Warum muss ich in ein Volk hineingeboren sein, dass aus Wagneroperen Geschichte macht?

19. Juni 1941

Ich denke, der Krieg wird ihnen noch vergehen. Sie sehen die Raben nicht. Da haben sie diesen Groß-Raben-Vater Wagner und pilgern nach Bayreuth, alle Jahre wieder dämmern ihre Götter, ihnen dämmert aber nichts.

An die Mutter, 6. Juli 1941

Ich befinde mich auf immer neue Weise zwischen Baum und Borke. Mich interessiert, was mich schauern macht. Die Armee ist für mich nicht nur der Ort, an dem optimale politische Drückebergerei möglich ist; sie lässt mich auch dem rotglühenden Kern des Wahnsinns am nächsten sein. Beobachtungs-

plätze, die ihm noch näher liegen, sind mir verschlossen. Sie lägen einerseits in der Herrschaftssphäre, wohin ich nicht gelangen kann; andererseits in den kriminellen Staats- und Parteihöllen, wohin ich allerdings gelangen könnte – als Opfer. Eben das gilt es zu vermeiden auf Kosten der Klarheit: der Klarheit der eigenen Person.

7. Mai 1943

Für mich ist die Großdeutsche Armee in diesem Zustand in Ironie eingehüllt wie in ein kostbares Parfum. Das stählerne Verbrechen zerfranst, die Lackierung ab, und siehe, es war gar nicht aus Stahl! Es war aus Braunau-Pappe. Oh, dieser ganze Areopag unserer edelsten Geister, diese fiesen Möpfe wie Jünger und Konsorten, dieser Thomas Mann aus dem Ersten Weltkrieg, Stefan George, Benn und zurück Körner, Fichte, Arndt, vorwärts Heidegger und Johst entlaufen der Humanität, dem Menschen schlechthin, für einen blöden nationalen Wahn oder für einen aufgesetzten Heroismus, für Ideale. [Doch jetzt hier:] Eine deutsche Welt in Russland, sich fortbewegend mit Panjepferdchen und ganz und gar ohne Ideale. Germania nackt, was für ein Anblick! Ich schaue sie an und Ironie erfüllt mich, als hätte ich Champagner getrunken. Mitleid – also Humanität? Und weil kein Mitleid, nein, bei Gott, kein Mitleid also keine Humanität? Also auch ich ganz und gar deutsch? Mein Mitleid gilt den Menschen, die hier zu Hause sind und die wir dem Elend und dem Hunger eines Winters preisgeben. Das ist genug Humanität.

12. Dezember 1943

Die, die es zu silbernen Litzen gebracht haben, was werden diese Leute tun, wenn sie zu ihren Familien zurückgekehrt sind? Ich glaube, sie werden genauso gemein, so dumm und so würdelos sein, wie sie als Soldaten waren, nur mit dem Unterschied, dass sie ihr Brot wieder mit Arbeit verdienen müssen. Das wird ihnen Ansporn sein, feinere Methoden der Schurkerei zu entwickeln.

Auf dem Weg zum Kriegshafen Brest – im Sommer 1944, nach Landung der Alliierten – traf Kuby in Strassburg am 8. Juni Carl Friedrich v. Weizsäcker und Helmut Becker in der Universität. Aus dieser Begegnung entstand ein Manuskript mit dem Titel »Besinnung« (Auszug):

Hier in Strassburg sind eine Menge ansehnlicher Leute versammelt, die vom Dritten Reich und vom Krieg soviel wie möglich verpassen wollten.

Was mich an diesem Kreis stört, ist sein elitäres Gebabe, und was ich am wenigsten vertrage, ist Ironie gegenüber den Nazis, die sich gefahrlos äußert. Diese Kultur- und Wissenschafts plutokraten tragen ein unsichtbares Schild um den Hals: Wir sind die anderen Deutschen. Wer glaubt, ein »anderer« Deutscher zu sein, und sich dennoch als Repräsentant der Deutschen schlechthin fühlt, beteiligt sich an dem Schwindel, die deutsche Führung, Hitler, Goebbels, Göring, Schacht, Bormann, Heydrich seien keine exemplarischen Deutschen. Das aber sind sie. Wer sich nicht zu deren Komplizen machen will, muss auch die

Taue kappen, die ihn mit seinem Volk verbinden. Denn nicht die »anderen« Deutschen repräsentieren das Volk, sondern (heute) die NS-Führung, früher der General v. Seeckt (der empört wäre, in einem Atemzug mit jenen genannt zu werden), Ernst Jünger, der darüber noch empörter wäre, Hindenburg, Hugenberg, Wilhelm II. und so weiter.

Diese Kolonie von Intellektuellen lehrte mich erkennen, daß sie nach dem Krieg an einem anderen Punkt einsetzen werden als ich. In dem, was sie sagten, klang immer durch, daß es ihrer Ansicht nach nur einer Veränderung der Herrschaftsverhältnisse bedürfe, damit »das Neue« installiert sei. Nun verstehen sie aber unter Veränderung der Verhältnisse im wesentlichen nur Veränderung politischer Art und somit also die Wiedererrichtung einer parlamentarischen Demokratie an Stelle der Diktatur.

Sicher ist, dass ohne solchen Umbau der Herrschaftsverhältnisse – für den die Sieger sorgen werden – »das Neue« überhaupt nicht anfangen könnte. Aber dadurch allein wird sich mit Sicherheit nichts verwirklichen, was ich als »das Neue« anerkennen könnte, dadurch wird nichts geschehen, was mich veranlassen wird, meine Meinung über dieses Volk zu ändern, das ja nicht allein dadurch ein anderes würde, daß es, statt Hitler zuzujubeln, »demokratische« Politiker wählen ginge.

Es gäbe nur eine echte Alternative: Revolution, und die eben gibt es nicht in einem – und durch ein – Volk, dem Vernunft nichts bedeutet.

Über den Rand des Krieges schauend, was ich seit Strassburg kann, sehe ich wie alle die Ruinenlandschaft, aber ich weiß: dieses Volk lehren Ruinen nichts. Eine Weile mag es anders aussehen; fremder Macht unterworfen, werden meine Landsleute sich Tugenden zulegen wie Masken.

Wollen Sie denn Bürgerkrieg? hatte Helmuth Becker in unserem letzten Gespräch ganz entsetzt gefragt. Die Amerikaner werden genauso denken. Und die Sowjets auch. Sie feiern ihren eigenen Bürgerkrieg, aber jetzt regeln sie das Notwendige mit stillerer Gewalt. Als ich antwortete: Was denn sonst?, sagte er: Die Kraft dazu ist verbraucht, die Städte zerstört, nicht genug zu essen, usw. So ist es.

Also werden wir die Gleise reparieren, die Brücken, die Städte neu bauen – nur mit uns selber wird nichts passieren. Indem wir aufräumen werden statt Krieg zu führen, werden wir uns vorkommen, als seien wir neue Menschen. Wie gehabt, beziehen sich politische Vorstellungen nur auf Herrschaftsorganisationen.

Das Mehl wird von einer Tüte in die andere geschüttet.